

Die Erstarrung der Eigennamen

Autor(en): **Oettli, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **6 (1922)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat.

Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftsstelle in Rüsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Rüsnacht (Zürich).

Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Veranstaltung: Rüsnacht (Zürich).

Druck: G. Feli, Bern.

Die Erstarrung der Eigennamen.

Die in unserer Sprache wirkenden Kräfte zeigen einesteils das Streben nach Verdeutlichung, nach Anlehnung des Unbekannten an Bekanntes und deuten z. B. das lateinische Lehnwort arbalista, entstanden aus arcubalista, zu Armbrust oder das dem französischen valise entnommene mittelhochdeutsche velis zu Felleisen um; andernteils scheinen sie in seiner Bedeutung deutlich Erkennbares verdunkeln zu wollen. Das läßt sich an Eigennamen, Familien- und Ortsnamen, beobachten. Anfänglich hat jeder von ihnen Sinn und Bedeutung gehabt, heute spotten ihrer viele hartnäckig aller Deutungsversuche selbst durch Sprachgelehrte. Andere, namentlich vom Wohnsitz des Trägers hergenommene Familiennamen sind noch heute völlig klar. Da heißt einer Ambühl, weil sein Vorfahr am Bühl (Hügel) hauste, des andern Vorkern wohnten im Holz und haben dadurch ihren Nachkommen den Familiennamen Imholz verschafft. Aber heute wollen diese Namen gar nicht mehr in ihrer ursprünglichen sinnlichen Bedeutung erfaßt werden, und darum haben sie den Ton vom Dingwort auf das Verhältnisswort verlegt. Durch diese widersinnige Betonung auf der ersten Silbe ist es den Namen Ambühl und Imholz und gleich ihnen den Abegg, Amstein, Amrein, Imboden, Bonmoos, Zumbusch, Zurburg, Zurflüh und vielen ähnlichen, nicht minder auch dreiteilig zusammengesetzten wie Abderhalden, Anderegg, Ausderau, Zndergand (Gand bedeutet Schuttfeld, Geröllhalde) in der Tat gelungen, vor mancher Augen ihre ursprüngliche Bedeutung bis zur Unkenntlichkeit zu verdunkeln. Sogar solche, die die ältere, getrennte Schreibweise beibehalten haben, wie manche Im Hof, lassen sich diese der sinngemäßen Sprechweise zuwiderlaufende Betonung gefallen, freilich nicht alle; Am Rhyn kenne ich nur mit dem Ton auf dem zweiten Teil, ebenso Ab Yberg, sogar der in einem Wort geschriebene Familienname Abplanalp trägt den Hauptton auf -alp. Alp zeigt auch in zusammengesetzten Ortsnamen starke Neigung, den Ton an sich zu reißen, im Gegensatz zu den bescheidener zurücktretenden Berg, Horn u. a.

Auch anders zusammengesetzte Familiennamen, z. B. aus Eigenschaftswort und Dingwort bestehende, wie Liebknecht, Lieberherr, Liebermann, Gutersohn und Sagnamen nach Art von Bleibtreu, Schlaginhausen, Suchenwirt, Trinkaas werden sinnverwirrend auf der ersten Silbe betont; in gleicher Weise unterscheidet sich der Familienname Appenzeller von dem Volksnamen. Die Familiennamen wollen bedeutungslos sein; sind sie es nicht

ihrer heutigen Form nach, wie die große Mehrzahl der von Personennamen hergenommenen, so verwischen sie durch die Betonung die Erinnerung an ihre ursprüngliche Bedeutung. Dabei entspricht diese Betonung dem germanischen Sprachgesetz, die erste Silbe, die in der Regel die Wurzelsilbe ist, zu betonen.

Familiennamen bekunden ihren Drang, zur Bedeutungslosigkeit zu erstarren, nicht nur durch die Betonung, sondern auch durch eine Aussprache, die von derjenigen der darin enthaltenen Wörter der Allgemeinsprache abweicht. Hierbei ist allerdings oft weniger der Sprachgeist als der bewußte Wille der Träger dieser Namen am Werke. So wäre es z. B. uns Buben nicht eingefallen, unsern Lehrer Zweifel in mundartlichem Gespräch anders als Zweifel zu nennen, er aber wollte nur als Herr Zweifel angedeutet werden. Es läßt sich eine wachsende Neigung der Familiennamen oder eher ihrer Träger erkennen, die Aussprache der Schreibung anzupassen und keinen Unterschied zwischen schriftdeutscher und mundartlicher Form mehr anzuerkennen. Nicht allen gelingt es gleich leicht. Ein Herr Eisenhut würde sicher vergeblich gegen die Aussprache Isehuet ankämpfen, noch lange wird Ruckstuhl Ruckstuel, Schuler Schueler, Früh Friie und Bühlmann Büelma gesprochen werden; aber der Baumann heißt in mancher Leute Mund doch schon so und nicht mehr Buma; nicht jeder macht mehr aus dem Hausknecht einen Husknecht, aus dem Hausmann einen Husma, Baumberger kann man auch in St. Gallen, wo ein Baum sonst Bomm heißt, schriftgetreu aussprechen hören, der Herr Goldbaum ist wohl überhaupt nie Goldbomm genannt worden. Ein Herr Braun dürfte kaum irgendwo als Herr Bru angedeutet werden, unser gestrenger Lateinlehrer Maurer ist von uns nie Murer geheißten worden, Schneider heißen so und nicht Schnider, wenn sie sich nicht so schreiben. So führt wohl oft das Bestreben, ähnlich lautende Namen auseinanderzuhalten zur schriftgemäßen Aussprache und läßt z. B. auch zwischen Wnh und Weiß unterscheiden.

Die Ungleichung an die mundartliche Aussprache der in den Familiennamen enthaltenen Ding- oder Eigenschaftswörter hat überhaupt gewisse Grenzen. Bruder wird wohl zu Brueder, aber nicht zu Brieder, dem Familiennamen Stein läßt man das n und Steinlin kann man auch von Einheimischen mit beiden n sprechen hören, Bauer wird wohl kaum je Bur und noch weniger Bäuerlein Bürli gesprochen, die Familie Krämer heißt nicht Chrömer, die Feurer nicht Fürer, vielleicht gerade weil es auch solche gibt, kein Herr Rauh wird Ruch, ebenso-

wenig ein Fein Fi oder ein Klein Chli genannt, die Nachfahren eines Drehers müssen ihren Namen Dreher schreiben, damit er so gesprochen wird, aus der Familie Kraut macht niemand eine Familie Chrut, den Namen Schieß habe ich nur noch von älteren Appenzellern Schüß aussprechen hören, in St. Gallen gibt man ihm allgemein den Doppellaut, mit dem in vielen Schweizer Schulen auch das Zeitwort schießen gesprochen wird. Ueberhaupt trifft man die schriftgetreue Aussprache von Namen bei jungen Leuten häufiger als bei alten, auch der Grad der Vertraulichkeit zwischen den Sprechenden scheint einen Unterschied in der Aussprache der Namen zu veranlassen. Auch landschaftlich lassen sich Unterschiede feststellen. Meine Angaben gelten für meine Beobachtungen in St. Gallen, andere Gegenden der Schweiz haben der Angleichung der Aussprache von Familiennamen an ihre Schreibung wohl noch mehr Widerstand entgegengesetzt, eine wachsende Hinneigung zur schriftdeutschen Aussprache auch in mundartlicher Unterhaltung wird aber überall zu erkennen sein.

Daß sich Ähnliches auch an der Aussprache von Ortsnamen beobachten läßt, hat unser Schriftführer in Nr. 6 des 2. Jahrgangs nachgewiesen, und ich kann mich daher hier damit begnügen, darauf aufmerksam zu machen, daß auch aus Verhältnis- und Dingwort zusammengesetzte Ortsnamen die für zahlreiche Familiennamen geltende widersinnige Betonung auf der ersten Silbe angenommen haben, so Amsteg, das doch ursprünglich eine Ansiedlung am Steg war, Andermatt, das Goethe noch An der Matte schrieb, Innertkirchen, Unterseen, das ist die unter (in der Bedeutung zwischen) den Seen liegende Ortschaft. Im Gegensatz dazu wird in Unterwasser das Wasser betont, auch Zermatt weist die natürliche Betonung auf. Den Betonungsverhältnissen in anders zusammengesetzten Ortsnamen nachzugehen, muß ich mir versagen; vielleicht greift ein Leser den Stoff auf und sucht in dem scheinbar regellosen Durcheinander eine gewisse Gesetzmäßigkeit zu erkennen.

Paul Dettli, St. Gallen.

Bei unsern Aerzten.

Die Vereinigung der deutschen medizinischen Fachpresse und die deutsche Gesellschaft für innere Medizin hatten einen Ausschuß beauftragt, Vorschläge zur Verdeutschung der ärztlichen Fachsprache zu machen. Ueber diese Vorschläge berichtete anfangs Weinmonat 1922 unter Variétés in der Schweizerischen Ärztezeitung für Standesfragen der Schriftleiter des französischen Teils, der natürlich glaubte, dem Bericht die Spitzmarke Guerre au français geben und am Schlusse ein paar Witze machen zu müssen. Verständnis für diese Frage kann man von einem Welschen auch kaum verlangen, da die wenigsten Deutschschweizer es haben. Ein Mitglied des Sprachvereins verwahrte sich gegen jene Bemerkungen, und Herr Professor Stähelin in Basel ergriff im Blatte selbst das Wort zu einer Verteidigung jener Vorschläge. Als Hochschullehrer muß er wissen, daß man tatsächlich ebensogut Glanzhaut und Geräusch des gesprungenen Topfes sagen kann wie glossy skin und bruit de pot fêlé, Rückansteckung sei den Studenten verständlicher als choc en retour usw. Die Vorschläge seien in der Mehrzahl gut und den fremdsprachigen Ausdrücken vorzuziehen; denn jedem, der Sinn für die Schönheit irgend einer Sprache habe, klinge ein Satz schöner, wenn er gleichmäßig in den

Worten dieser Sprache dahinfließe. Er wagt sogar bei dieser Gelegenheit, über das Uerztliche hinauszugehen und den „Behrong“ samt dem „Schondückchdöhr“ abzuschätzen, denn Bahnsteig und Schaffner (die ja manchem zu „preußisch“ klingen) seien durch die gut schweizerischen Geschlechtsnamen Steiger und Schaffner als gut schweizerische Wörter ausgewiesen; auch um den faux-col, der jetzt allgemein durch den „Kragen“ ersetzt sei, sei es nicht schade gewesen. Jene Vorschläge abzulehnen, weil sie nicht weit genug gegangen oder weil sie aus politischen Gründen entstanden seien und unser Nationalgefühl darunter leiden könnte, das sei kindisch. „Wir wollen jede Anregung zur Verbesserung unseres Schriftdeutsches gerne annehmen“, nur sollte sich die Sorgfalt auch auf Sprachlehre und Stil beziehen.

Auf diese Verteidigung durch einen so angesehenen Fachmann — so was braucht bei uns etwas Mut, und wir dürfen Herrn Prof. Stähelin dankbar sein — konnte natürlich der Witzlimacher nur erklären, er meine eigentlich — genau dasselbe, er habe sich auch durchaus nicht lustig machen, sondern nur die Bestrebungen für ausichtslos erklären wollen bei der Verehrung der Deutschen für französische Wörter. Ein Beispiel dafür habe ihm Prof. Stähelin selbst geliefert, als er sagte, die Fremdwörter würden meistens noch „miserabel“ ausgesprochen.

Es läuft immer etwas in der Sache! Aber jeder einzelne muß sich wehren, wo er Gelegenheit hat!

Aus Nord- und Südslavien.

Tschechoslowakisches. Zur Erinnerung an den am 11. Juli 1897 in Eger (Böhmen) abgehaltenen Volkstag der deutschsprechenden Böhmen zur Abwehr gegen die Unterdrückung ihrer Muttersprache ist im Hofe des Rathhauses in Eger eine Gedächtnistafel mit folgender Inschrift errichtet worden:

„Das höchste Gut des Mannes
ist sein Volk.
Das höchste Gut des Volkes
ist sein Recht.
Des Volkes Seele lebt
in seiner Sprache.
Dem Volk, dem Recht und
seiner Sprache treu
Fand uns der Tag,
Wird jeder Tag uns finden.
11. Juli 1897.“

Das war vor 25 Jahren unter dem Kaiserreich und dem Ministerium Badeni. Die Drangsalierung der deutschböhmisches Bevölkerung durch untergeordnete tschechische Regierungsorgane scheint aber auch unter der Republik (Tschechoslowakei) fortgesetzt zu werden. So habe ein Ministerialbeamter aus Prag den deutschsprachigen Aerzten eines weltbekannten deutschböhmisches Kurortes vor einigen Monaten zugemutet, ihre Ordinationen fortan in tschechischer Sprache zu schreiben. y.

Südslavisches. Die Laibacher Zeitung „Slovenec“ brachte unlängst einen Artikel über die deutsche Sprache, der auch in der Schweiz Beachtung verdient. Der Inhalt ist folgender:

Nach dem Umsturz entfernten wir über Nacht die deutsche Sprache aus unsern Schulen und setzten an deren Stelle das Serbisch-Kroatische. Wir warfen aus unsern Schulen eine Weltsprache hinaus, die unser einziges Verbindungsmittel mit der Welt und der Weltkultur darstellte. Niemand wird zu behaupten wagen, das Serbisch-Kroatische könne uns den Weg zur Weltkultur vermitteln,